

**Gegen den Mißbrauch der Feldpost.**

Ein als Bizewachtmeister der Feldartillerie im Osten stehender kriegsfreiwilliger Akademiker schreibt uns:

Durch die Zeitungen geht in diesen Tagen die Nachricht, daß Heeresverwaltung und Reichspost die Bitte ausgesprochen hätten, die Zahl der nach dem Osten gehenden Feldpostpaketen nach Möglichkeit einzuschränken. Mit dieser Bitte sei eine Warnung verbunden, die auf die Möglichkeit einer vorübergehenden Sperre für Feldpostpaketen hinweist. Es ist unglücklich, daß Derartiges in Aussicht genommen werden muß und unsere Heeres- und Postleitung derartige Schritte zu tun gezwungen sind, und bei der allergrößten Achtung vor deutscher Vaterlandsliebe, deutschem Mut und deutscher Ausdauer muß festgestellt werden, daß in bezug auf den Postverkehr zwischen Heimat und Front und umgekehrt ein höchst bedauerliches Unverständnis der Sachlage und Verhältnisse herrscht und vor allem auch, daß hier nicht nur die Mannschaften, sondern und ganz besonders auch die mit Einjährigem und Abiturium ausgestatteten Kriegsfreiwilligen und gleichfalls Offiziere in Frage kommen, bei denen man auf Grund der Bildung annehmen darf, daß sie und ihre Angehörigen die Sachlage überblicken, aber alle denken, ja, der Postverkehr mit der Front muß eingeschränkt werden, es geht zu weit — aber... soweit die „andern“ in Frage kommen. Man selbst muß natürlich jeden Tag schreiben, jeden Tag ein Paket schicken, und vor allem von dem lieben Willi oder Rudi auch jeden Tag aus dem Feld mindestens eine Karte erhalten. Und wenn bei der Masse der Bevölkerung Unkenntnis der Grund ist, so liegen bei den höhern Schichten unglücklicher Egoismus, übertriebene Gefühlsduselei und — große Anmaßung vor. Jeder Gebildete, und das wollen die vielen Kriegsfreiwilligen mit Einjährigem, Natur, Doktorexamen usw. doch sein, jeder Gebildete muß wissen, daß bei der großen Entfernung unserer östlichen Front von den Bahnstationen an der Grenze für die Nachführung von Lebensmitteln, Munition usw. von seiten unserer Elappen Bewundernswertes geleistet werden muß, um unsere Truppen in jeder Beziehung auf der Höhe zu halten, daß von unserer Feldpost bei Ausübung ihrer schwierigen Aufgaben äußerste Pflichterfüllung und höchste Anstrengung verlangt und vor allem auch geleistet werden, daß nur ein ganz klägliches und trauriges Egoismus die gegenwärtigen Verhältnisse hervorbringen konnte — zum Schaden der gesamten Armee und der zu Hause Gebliebenen.

Mein Regiment liegt in der Luftlinie 200 Kilometer, den Transportwegen nach über 300 Kilometer von der Grenze entfernt. Die Nachführung von Lebensmitteln, Munition, Post usw. ist naturgemäß äußerst schwierig und trotzdem herrschen bei uns, soweit es sich um Brief- und Paketverkehr handelt, ganz tolle Zustände. Ein kriegsfreiwilliger Kanonier (Abiturient) G. hat es fertig bekommen, eine Zeitlang täglich etwa sechs Feldpostkarten an seine Eltern zu schicken; dafür erhält das liebe Söhnchen aber auch tagtäglich von Hause mindestens ein Paket. Wenn nun bei gewaltigen Wärmarschen die Post uns einmal 14 Tage lang nicht erreicht, dann erhält G. allein mit einem Schläge etwa 20 Pakete, ebenso viele Sendungen Zeitungen, Briefe usw. Und ähnliche Leute haben wir allein unter den 26 Beuten unseres Abteilungs-Stabes, dem ich angehöre, etwa fünf oder sechs. Alle diese, es sind in diesem Falle oder nicht etwa ausschließlich Kriegsfreiwillige, haben in den 200 Tagen, die wir jetzt im Osten stehen, bereits über 100 Paketen erhalten, die Zahl der empfangenen Briefe, Zeitungen sowie der abgeordneten Postfächer könnte und würde ich nicht nennen, ich müßte mich für meine Kameraden schämen. Ein Mädchen erzählte mir während meines jetzigen Urlaubs, daß es seinem „Schah“ täglich mindestens einen Brief, oft aber deren zwei schreibe und auch er jeden Tag einen Brief an es abgehen ließe. Als ich dieses Benehmen als große Anmaßung bezeichnete, bekam ich erstaunte Augen zu sehen und geriet mit dem Mädchen in gelinden Krach! Und der „Schah“ ist Apotheker, also auch ein gebildeter Mann. Ein anderer Kamerad von mir jammert und heult, wenn nicht tagtäglich, aber sage und schreibe tagtäglich, von seiner Katharina ein Paket und ein Brief kommt. Er selbst schreibt seiner lieben Katharina selbstverständlich gleichfalls jeden Tag.

Und was glauben denn derartige Menschen? Sind sie denn alle des Kuckucks und glauben, daß der Krieg nur geführt wird, um Mutter-söhnchen, blöden Verliebten und unreifen Jungen tagtäglich mindestens zwei Postsendungen, eine aus und eine nach der Heimat zu befördern? Wissen diese Leute, daß, wenn sie selbst für sich dies Recht in Anspruch nehmen, auch jeder andere der vielen Millionen im Felde stehenden Kameraden das gleiche Recht hätte und daß wir dann etwa unsere Munitionswagen zu bestimmen hätten, um ihnen ihre Schokolade, Kuchen, Schokolade usw. nachzuführen und ihre inhaltlich doch wirklich geringwertigen Briefe zurückzubefördern? Oder was hätten denn Rudi oder unser Friseur D. ihren Angehörigen täglich auf den seitentlangen Briefen oder fünf Postkarten zu schreiben? Sicher nur Blödsinn. Selbstverständlich hat jeder das Recht, mit den Angehörigen im Felde und in der Heimat in Briefverkehr zu treten und nach dem Felde auch Pakete zu senden. Aber es muß in vernünftigen Grenzen bleiben, auch mit den Paketen. Denn ein maßvolles Hinaussenden von Lebensmitteln, Zigarren usw. ist sicher uns allen erfreulich, aber die Vermunft muß doch auch mitreden und — am Verhungern sind wir noch niemals gewesen, also unbedingt notwendig sind all die Sendungen von Marmelade, Wurst, Käse, Schokolade usw. nicht. Ich selbst möchte um alles die Sendungen von Zigarren an mich nicht wissen, aber ich denke, wenn ich für mich wöchentlich einmal ein Paket erhalte und vielleicht zwei oder drei Briefe, und wenn ich selbst die Feldpost wöchentlich ebenfalls für zwei oder drei Briefe oder Karten nach zuhause in Anspruch nehme, daß ich dann von der Post schon weit mehr Gebrauch mache als mir zusteht, — nebenbei bemerkt, ist meine Post auch nicht derartig groß. Es wäre eine dankenswerte Aufgabe der Presse, den im Felde stehenden und den Daheimgebliebenen eindringlich die Verhältnisse klarzulegen, sonst hört der Paketverkehr eben einmal ganz auf. Und dann?

Wir haben geglaubt, dieser Zuschrift Raum geben zu sollen, weil der Verfasser, wenn auch hier und da das Temperament mit ihm etwas durchgegangen sein und ihn zu Übertreibungen verleitet haben mag, im Grunde doch ein erstrebenswertes Ziel mit sichtlich warmem Interesse verfolgt.